

## *Die wesentliche Erneuerung kommt von innen*

Brief des Bischofs von Berlin Alfred Bengsch  
an die Ordensfrauen

Liebe Ehrwürdige Schwester!

In einem Fastenhirtenbrief muß sich der Bischof an alle Gläubigen seiner Diözese wenden und ein wichtiges Thema des christlichen Glaubens für die Zeit der Buße vorlegen.

In dieser Adventszeit aber wollte ich einmal an die Schwestern im Bistum schreiben, was ich ihnen allen, aber auch jeder von ihnen persönlich gerne sagen möchte und was sonst in den Hirtenbriefen und Predigten nicht gut gesagt werden kann. Es wäre schön, wenn Sie, liebe Schwester, die folgenden Zeilen so auffassen würden, wie sie gemeint sind, nämlich als ein persönliches Wort an Sie, mit dem ich Ihnen für diese vorweihnachtliche Zeit einen geistlichen Dienst zu leisten hoffe als „Mithelfer Eurer Freude“.

Sehr gerne möchte ich zunächst meinen *herzlichen Dank* aussprechen für alles, was Sie im Dienste des Herrn und Seiner Kirche getan haben. Das meiste davon ist im Verborgenen getan; niemand weiß es außer dem Vater, der ins Verborgene sieht. Aber so viel darf der Bischof auch wissen und sehen, daß er von Herzen dankbar ist für alle Mühe, alle Arbeit, alle Opfer und alle Gebete, dies alles kommt ja dem Leibe Christi, der Kirche, zugute.

Sodann kam mir der Gedanke an diesen Brief durch die Verhandlungen des Konzils. Sie wissen, daß unser Heiliger Vater bei der Eröffnung der zweiten Sitzung von einer *Selbstbesinnung der Kirche* gesprochen hat. Um in der heutigen Zeit die Sendung, die sie vom Herrn empfangen hat, recht zu erfüllen, muß sich die Kirche auf sich selbst besinnen, klarer erkennen, wie sie vom Herrn gewollt wurde und ob sie nicht in manchen Formen und Gewohnheiten davon abgewichen ist. Es ist nicht damit getan, daß man schlagwortartig von einer Erneuerung der Kirche redet, von einer anzustrebenden Zeitgemäßheit. Man muß zuerst bedenken, was das Eigentliche und das Wesentliche ist. Denn es gibt ebensogut Altes, was erstarrt ist und erneuert werden müßte, wie auch Neues, was die Kirche nicht mitmachen kann.

Sie haben als Ordensschwester eine besondere Aufgabe in der Kirche, daher können Sie nicht abseits stehen, wenn die ganze Weltkirche sich um eine solche Besinnung bemüht. Und ich bin sicher, daß Sie auch nicht abseits stehen wollen, sondern sich mit bereitem Herzen einfügen und fragen, was dies alles für Ihr Ordensleben zu bedeuten hat.

Ich schreibe schließlich diesen Brief, weil ich um die verschiedenen großen Sorgen weiß, die unsere Schwestern bedrücken. Immer von neuem stellt sich für sie die Frage, wie das überreiche Arbeitsprogramm mit einem geistlichen Leben zu verbinden ist. Hinzu kommt, daß es fast überall an Nachwuchs mangelt und folglich unsere alten Schwestern noch mehr überlastet sind.

Diese und andere Schwierigkeiten wurden in den letzten Jahren viel diskutiert. Manchmal hat es auch heftige Debatten gegeben, zahlreiche Vorschläge und Vorwürfe. Bei manchen Schwestern ist der Verdacht entstanden, daß die Geistlichen in großer Zahl kein rechtes Verständnis mehr für das Ordensleben hätten.

Mein Brief soll nicht in diese Diskussion eingreifen, obwohl sie — wenn sie vernünftig geführt wird — durchaus nützlich sein kann. Aber es ist eine zweitrangige Sache.

Jede wesentliche Erneuerung kommt von innen. Über Leben und Tod einer Ordensgemeinschaft entscheiden nicht organisatorisches Geschick oder kaufmännisches Talent, sondern Glaube und Liebe: Der Glaube daran, daß es nach wie vor eine heilige Berufung ist, nach den evangelischen Räten zu leben; und die Liebe zu Gott und dem Nächsten, die diese Berufung glaubwürdig und echt zu verwirklichen sucht, immer und immer wieder bereit, sich zu ändern.

## I

Denn nicht zuerst in äußeren Zeitumständen, sondern im Wesen der christlichen Existenz liegt es begründet, daß wir immer wieder, und zwar zuerst für uns selbst, den Ruf „Metanoie“ (= ändert euren Sinn) demütig annehmen müssen, den Ruf des Adventspredigers Johannes des Täuflers.

Wenn Sie einmal darauf achten, werden Sie merken, daß diese Forderung zur Umkehr und zur Sinnesänderung in der Heiligen Schrift oft wiederkehrt. Sie ist das erste Wort der Predigt Jesu: „Ändert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe.“ Ebenso haben auch Seine Apostel gepredigt.

Vor allem aber müssen wir erkennen, daß dieses Umdenken nicht ein für allemal „erledigt“ werden kann. Es gibt freilich große Bekehrungen, in denen ein Mensch sich endgültig zu Gott hinwendet. Trotzdem bleibt die Aufgabe, sich zu ändern, weil bis zur Stunde unseres Todes die eine wesentliche Änderung unseres Lebens, die in der Taufe geschehen ist, niemals abgeschlossen sein kann. Damals sind wir in sakramentaler Weise mit Christus gestorben und auferstanden. Der alte Mensch wurde „begraben“, wie der Apostel sagt, und der neue Mensch nach dem Bilde Christi, der Mensch der Gnade, geschaffen. Aber der „alte Mensch“ kann, solange wir auf Erden sind, sich immer wieder erheben. Das Denken nach den Maßen „dieser Welt“ (unter der Herrschaft der Sünde), also das Verlangen nach

Ehre, Anerkennung, Karriere, Erfolg, Macht, Besitz kann immer wieder über uns Gewalt gewinnen. Und weil es so um uns steht, darum müssen wir uns immer wieder sagen lassen: Denket um, ändert euren Sinn!

Es gibt keine Stellung und keinen Rang in der Kirche, der von diesem Gesetz ausgenommen wäre. Denn niemandem ist es hier auf Erden möglich, in Unversuchbarkeit und Vollendung zu leben. Was aber für jeden Getauften gilt, das gilt in einer besonderen Weise für jeden, der sein Leben Gott geschenkt hat.

Als Sie, liebe Schwester, das Gewand Ihres Ordens annahmen, war das ein Symbol dafür, daß Sie von neuem und gleichsam intensiver den „alten Menschen“ ausziehen und den „neuen Menschen“ anziehen wollten, den Menschen, der aus der Gnade Christi zu einem gottgeweihten Leben in Gehorsam, Keuschheit und Armut berufen ist. Aber nur ein sehr naiver Mensch könnte meinen, daß man durch die Wahl dieses Standes von der Umkehr fortan befreit wäre. Umkehr bedeutet natürlich nicht, sich von dieser Berufung abwenden, sondern sich immer wieder erneut zu Gott hinwenden, immer tiefer und reifer.

Sehr oft, wenn die anfangs erwähnten Diskussionen im Gange waren, hörte ich die sich widerstreitenden Meinungen: Die einen behaupteten, diese oder jene Form, Gebetsform oder Lebensform, müsse unbedingt geändert werden, dann würde das Leben des Ordens von neuem blühen. Die anderen vertraten mit der gleichen Heftigkeit, daß man das gute, bewährte Alte um keinen Preis ändern dürfte. Aber sehr oft übersah man dabei von beiden Seiten, daß dies zwar wichtige, aber in jedem Falle zweitrangige Änderungen sind. Die erste Aufgabe ist nicht, etwas zu ändern, sondern uns selbst. Und es kann uns sehr leicht geschehen, daß wir dies im Grunde unseres Herzens nicht anerkennen wollen. Wer aber davon überzeugt ist, daß er sich nicht zu ändern braucht (abgesehen von den offenkundigen Fehlern, deren er sich in der Beichte anklagt), der verliert auf die Dauer die Empfänglichkeit für die Leitung des Heiligen Geistes, und meistens wird er auch menschlich starr und unbeweglich.

Nach außen hin kann ein solcher Mensch sowohl als tadelloser Befolger der Regel erscheinen wie auch als eifriger Reformator. Im ersten Falle wechselt er das Mittel mit dem Ziel. Alle Regeln und Formen sind Mittel, die uns zur Vollkommenheit führen sollen. Die Vollkommenheit selbst aber besteht in nichts anderem als in der Liebe zu Gott und zum Nächsten. Hält nun einer das Mittel für das Ziel, dann wird es ihm allmählich unvorstellbar, daß Gott „noch mehr“ von ihm verlangen könnte. Aber genau dies muß Gott tun, Er verlangt nicht etwas von uns, sondern uns selbst, unser Herz.

Im zweiten Falle fühlt einer sich leicht dispensiert von allem, was ihm nicht liegt. Er richtet sich so ein Leben ein, das ihm gemäß erscheint, und

fordert Änderungen und Erleichterungen, die ihm notwendig erscheinen. Im Eifer dafür, dieses oder jenes oder auch alles zu ändern, vergißt er sehr leicht, daß er sich selbst zum Maß macht und die Hauptsache schon nicht mehr sieht: sich selbst zu ändern.

Es gehört zur Begrenztheit des Menschen, daß er sich im Bewahren ebenso verfehlen kann wie im Erneuern. In beiden Richtungen kann man sich festfahren. Wer aber so festgefahren ist, verliert nicht allein die Offenheit des Herzens für Gott und Seine Einsprechungen, sondern auch die Überzeugungskraft für die anderen, die Strahlungskraft, die — unabhängig vom Lebensalter — aus dieser Offenheit des Herzens folgt, und schließlich auch das Verständnis für den anderen, das nur aus der Liebe kommen kann.

Lassen Sie mich auf ein praktisches Beispiel hinweisen. Eine große Sorge vieler Orden ist die *Nachwuchsfra*ge. Sie ist gewiß sehr kompliziert, und es wird niemandem gelingen, mit einer Formel zu sagen, woran es liegt. Niemand wird auch behaupten wollen, daß es etwa nur an den Schwestern liegt. Aber eins ist sicher: wenn ein suchendes junges Mädchen in einem Konvent viele Schwestern findet, die in dem obigen Sinne festgefahren sind, fühlt es sich abgestoßen. Es stößt sich weniger an einer altertümlichen Tracht, vielleicht auch nur anfangs an einigen Gebräuchen und Gebeten, die ihm bisher fremd waren. Aber ein Leben nach den Gelübden, das nicht mehr Weg zur vollkommenen Liebe ist, wird es nicht anerkennen. Und ebensowenig eine „Werbung“, bei der ihm immer wieder versichert wird, alles sei modern, zeitgemäß, gesund, nicht anstrengend, normal, es würde außerdem noch vieles geändert werden — nichts aber von der Berufung, dem gekreuzigten Herrn nachzufolgen.

Viele Gründe für den Nachwuchsmangel liegen nicht in unserer Hand. Wenn aber etwas in unserer Hand liegt, dann ist es die Erneuerung in dem unbedingten und freudigen Ja zu unserer Berufung. Die Schwestern können nichts Wichtigeres tun, als sich immer wieder dazu von Herzen hinkehren, zu diesem Leben in Gehorsam, Keuschheit und Armut, um Gott und dem Nächsten in reiner Liebe zu dienen. Nur dies überzeugt auf die Dauer. Nur dies gibt auch den Blick dafür, wo und wie etwas geändert werden kann oder muß. Denn jedes menschliche Werk, auch in der Kirche, bleibt nicht für immer unverändert. So verändert jetzt die Kirche ihre Liturgie, damit die Teilnahme des Volkes Gottes besser, leichter und sinnvoller geschehen kann. Aber jeder der Bischöfe in der Peterskirche ist sich darüber klar, daß diese Änderungen nicht das geringste helfen, wenn nicht in Bischöfen, Priestern und Gläubigen gleichzeitig Glaube und Liebe wachsen. Wo also solche Änderungen auch bei den Orden notwendig sind, sollen wir sie den zuständigen Autoritäten überlassen, aber auch freimütig vorschlagen. Daß aber wir selbst uns ändern, ist allein unsere Sache, niemand nimmt uns die

Verantwortung ab. Und diese Änderung kann nur bedeuten: Klarer und reiner leben, wozu wir gerufen sind.

Ich glaube, daß diese Überlegung auch Ihnen, liebe Schwester, Sicherheit und Klarheit geben kann, falls Sie recht viel von möglichen und nötigen Reformen gehört haben und von den Diskussionen, ob Ordensleben heute noch zeitgemäß sei. Die Berufung bleibt gültig, der Weg der Gelübde bleibt gut, nicht eine Abschwächung oder gar Abwendung davon ist gefordert, sondern die Hinwendung, diese freilich immer wieder, immer tiefer und inniger.

Denn die Hingabe an Gott ist nicht abzuschwächen oder bequem zu machen. Das rein weltliche Denken wird sie zwar nie verstehen, wohl aber der christliche Glaube (und der ist doch auch heute bei vielen Gläubigen, auch bei den Jugendlichen, lebendig), wenn nur diese Hingabe in der echten Nächstenliebe wirksam wird.

Nicht Armut stößt ab, sondern Armut, die eine reine Formsache geworden ist und dann natürlich Hand in Hand gehen kann mit einem kräftigen Willen zu Besitz und Positionen.

Nicht Gehorsam stößt ab, sondern ein Gehorsam, der verwechselt wird mit Unselbständigkeit oder der in geringfügigen Kleinigkeiten gehalten wird, nicht aber in der wesentlichen Bereitschaft, dorthin zu gehen, wohin man gerufen wird.

Nicht Keuschheit stößt ab, sondern Keuschheit, die verwechselt wird mit Ängstlichkeit oder die nur Selbstbewahrung sein will, nicht aber, was ihr eigentlicher Sinn ist, Hingabe an Gott und Freiheit für Ihn und für Seinen Dienst.

Wenn Gott uns die Sorge um den Nachwuchsmangel auferlegt, dann müssen wir die Heimsuchung annehmen. Wir müssen uns auch fragen, was wir tun können. Aber die erste Frage ist, ob unser Leben ein wirksames, lebendiges Zeugnis ist, ein Zeugnis gottgeweihten Lebens in selbstloser Liebe. Und erst wenn wir uns immer wieder mit ganzer Kraft dazu hinwenden, können wir sehen, ob etwas geändert werden muß. Hier gilt das Wort des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (das heißt für uns zunächst: die Herrschaft Gottes und Seiner Liebe in uns selber), und alles andere wird euch hinzugegeben werden.“ Dieses Suchen ist im Grunde nichts anderes als die Sinnesänderung und Umkehr, zu der wir besonders im Advent gerufen sind. Wer so sucht, der bleibt bewahrt vor Standedünkel, Machtkämpfen und innerer Erstarrung, mit anderen Worten: er bleibt innerlich jung, bereit, sich von Christus formen zu lassen. Und nur ihm kann „hinzugegeben werden“, was mit aller Psychologie und Pädagogik allein nicht zu schaffen ist: Menschen für Christus zu gewinnen und für ihn zu formen.

## II

Sie haben sicher gehört, liebe Schwester, daß in den vergangenen Wochen auf dem Konzil über ein Lehrdekret von der Kirche verhandelt wurde. In diesem Dekret ist ein Kapitel über die Berufung zur Heiligkeit und zum Ordensleben. Ich glaube, daß dies für jede Ordensschwester von großer Bedeutung ist. Denn das heißt doch: Wenn die Kirche sich selbst beschreibt, und zwar in der feierlichsten Form, die möglich ist, also in einem allgemeinen Konzil, dann spricht sie nicht allein von dem Geheimnis der Kirche, vom Bischofsamt und vom Volke Gottes, sondern sie spricht auch ausdrücklich von dieser Berufung, die Sie in einer besonderen Weise empfangen haben. Deutlicher kann nicht gesagt werden, daß Sie eine wichtige Stelle und eine wichtige Aufgabe in der Kirche haben. Da das Leben nach den evangelischen Räten Nachfolge Christi ist, muß es in der Kirche immer Menschen geben, die dieses Leben durch Gottes Gnade wählen.

Es liegt also der Kirche daran, daß Sie Ihr Ordensleben als eine Berufung in der Kirche betrachten, gewiß in der besonderen Form Ihres Ordens — denn die Kirche will keine Uniformität —, aber dennoch in der Kirche. Sie haben in ihr einen Auftrag, der allen gemeinsam ist, die die Gelübde ablegen: die Kirche als Braut Christi darzustellen und so die Gnade Christi und Seine Liebe zum Vater und zu den Menschen.

Es scheint mir sehr wichtig, dies zu unterstreichen. Die lebendige Teilnahme am Leben der Kirche ist nicht eine Schädigung und Minderung des Ordenslebens, sondern die notwendige Grundlage. Jede — ausnahmslos jede — besondere Berufung in der Kirche (Papst, Bischof, Priester, Ordensfrau) kommt aus der Berufung, die allen katholischen Christen gemeinsam ist: Gott hat uns in Seine Kirche berufen, zu Gliedern des Mystischen Leibes Christi, zu dem priesterlichen und königlichen Gottesvolk des Neuen Bundes. Und jede — wieder ausnahmslos jede! — besondere Berufung ist Dienst am und im Volke Gottes.

Sie wissen, daß in den vergangenen Jahrhunderten der Laie oft nur als „Nicht-Kleriker“ gewertet wurde. Das hat Klerikern und Laien geschadet. Die einen fühlten sich zu leicht nur als „privilegierter Stand“, die anderen nur als „Objekte der seelsorglichen Betreuung“. Man tut der besonderen Berufung (die es immer in der Kirche geben muß und die ihre eigene Würde hat) keinen guten Dienst, wenn man sie durch Geringschätzung der allgemeinen christlichen Berufung zu erheben sucht.

Wir haben der Kirche zu dienen — auch dann, wenn wir befehlen müssen. Und wir müssen in den Laien unsere Brüder und Schwestern in Christus sehen, müssen ihre Würde im Glauben anerkennen — auch wenn sie zugedeckt und verschüttet ist durch Schuld oder fehlende Erziehung, durch Unreife oder Ungezogenheit, durch religiöse Unwissenheit oder den Materialismus in unserer Zeit.

Durch solche Haltung sorgen wir dafür, daß sich unsere Häuser von rein weltlichen unterscheiden. Wir brauchen auch Büros, Arbeitsteilung, Gehaltsstufen, Anordnungen, Verbote. Aber weil wir nicht nur Bürokräfte, Spezialisten, Personal, Gehaltsempfänger, „Fälle“ haben, sondern diese Menschen mit uns zu dem Volke Gottes gehören, sollten wir davor bewahrt sein, daß unsere Häuser „Apparate“ werden.

Wir sollten den Laien auch etwas zutrauen, nicht nur in sachlichen Dingen (gute Krankenpflege oder guter Unterricht ist nicht nur den Ordensschwestern möglich), sondern auch im Religiösen. Auch sie können beten, auch sie können zu anderen von Gott sprechen, auch sie sind zur Heiligkeit und Vollkommenheit berufen. Wir dürfen nicht so tun, als sei das Religiöse von Priestern und Schwestern gepachtet, als würden nur sie das eigentlich verstehen, während die anderen, die Laien, Amateure bleiben.

Denn das ist ja gerade einer der wichtigsten Dienste der Ordensfrau an der Kirche und für die Gläubigen, daß sie in einer besonderen Berufung, mit besonderer Deutlichkeit, in einem von der Kirche anerkannten Stande ein Beispiel der Nachfolge Christi geben soll, die allen Gläubigen aufgetragen ist. Die Laien haben sich zwar nicht in einem besonderen Gelübde Gott geweiht wie die Ordensschwester, aber der Sinn ihres Lebens ist auch die Hingabe an Gott. Sie haben nicht den besonderen Gehorsam gelobt, der zum Ordensleben gehört, aber sie können nicht wahre Christen sein, wenn sie nicht auch Gottes Wort hören und ihm gehorchen. Sie haben nicht die spezifische Armut gelobt, wie es die Ordensschwester tut, aber auch sie müssen von der Begierde nach irdischem Besitz und Genuß frei werden, wenn sie Jünger Christi sein wollen. Sie können nicht die Keuschheit geloben, zu der die Ordensschwester die besondere Berufung und Gnade empfängt, aber sie sind berufen, sich rein zu bewahren, es gibt eine voreheliche und eine eheliche Keuschheit (die in der heutigen Zeit große Opfer verlangen kann!), und auch sie können sich nicht so sehr an einen Menschen binden, daß sie die letzte Hingabekraft ihres Herzens für Gott verlieren.

Weil so alle Getauften zur Nachfolge Christi gerufen sind, erwähnt Gott in der Kirche Menschen, die diese Nachfolge in besonderer Weise vorleben sollen, deutlich sichtbar, als Ansporn, Mahnung und Ermutigung für alle. Lassen Sie sich nicht verwirren, wenn Sie auf Ablehnung oder gar Spott treffen, selbst bei Katholiken, die Mehrzahl unseres gläubigen Volkes blickt mit Hochschätzung auf die Schwestern.

Aus dieser Ihrer Stellung in der Gottesfamilie der Kirche folgt, daß Sie auch teilnehmen an den Sorgen und Leiden der Kirche in der heutigen Zeit. Ich bin sicher und bin froh darüber, daß in unseren Ordenshäusern beharrlich gebetet wird für alle Anliegen der Kirche, für den Bischof und die Priester, für die Leidenden und Sterbenden,

für die um des Glaubens willen Bedrängten. Wir wollen aber auch daran denken, daß wir gemeinsam mit unseren Gläubigen die besonderen Schwierigkeiten und Leiden unserer Zeit erfahren, und ihnen im tapferen und geduldigen Kreuztragen Vorbild und Hilfe sein sollen.

Sehr viele Menschen leiden unter der Arbeitshetze unserer Tage, die sie mürbe und müde macht, ihnen das Beten erschwert und den Weg zu Gott verstellt. Es ist verständlich, wenn dies auch in den Ordenshäusern zu beobachten ist. Manches mag durch gute Einteilung und kluge Handhabung zu bessern sein, aber wir werden das Kreuz der Überlastung und Überforderung doch tragen müssen.

In zahllosen Familien gibt es heute die Spannung zwischen den Eltern und den heranwachsenden Kindern, die einander nicht mehr verstehen. Überall in der Welt gibt es die Gesinnung des Nutzens und den Mangel an dienender Liebe. Überall in der Diaspora gibt es das Leid der kleinen, zu kleinen Gemeinde, wo keine rechte Entfaltung des religiösen Lebens möglich scheint. Bei vielen Menschen gelingt der Glaubensakt nur schwer, die Atmosphäre der säkularisierten und technisierten Welt verhindert die Leichtigkeit und Freude im geistlichen Leben.

Es ist kein Wunder, wenn alle diese Probleme sich in ähnlicher Form auch in den Ordensgemeinschaften finden. Gott läßt das zu, damit Seine Berufenen die „Welt“ überwinden, wiederum als Beispiel und Ermunterung für alle Christen, die in den gleichen oder ähnlichen Prüfungen stehen. Und vieles können wir nicht triumphierend überwinden, wie man technische Schwierigkeiten meistert, sondern nur in der Geduld, mit der wir unser Kreuz auf uns nehmen.

Leben in der Kirche heißt aber auch teilnehmen an den Bewegungen und Entwicklungen, die der Geist Gottes in unseren Tagen in ihr erweckt. So wird am Ende dieser Konzilssitzung das Dekret über die Liturgie in einer feierlichen Sitzung beschlossen. Aus allen Fragen, Wünschen und Versuchen haben die Bischöfe der ganzen Welt die Richtlinien zusammengestellt, durch die für alle Gläubigen die Teilnahme leichter und sinnvoller werden soll. Hier handelt es sich also nicht um die Meinung eines einzelnen Gläubigen oder eines einzelnen Priesters, sondern um die Anordnung des höchsten Lehramtes in der Kirche.

Ich meine, die Ordensschwwestern sollten mit besonderer Aufgeschlossenheit nicht nur die Änderungen annehmen, sondern als erste auch den Sinn zu verstehen suchen, auch darin ein Beispiel für die Gläubigen. Es kann sein, daß damit manche liebgewordenen Formen und Bräuche aufgegeben werden müssen oder zum mindesten erneuert. Wir wollen uns nicht davor fürchten und uns nicht dagegen sträuben, denn es kann kein Segen darauf liegen, wenn wir uns gerade bei der Feier der heiligen Eucharistie von der

Gemeinschaft der einen, heiligen, katholischen Kirche trennen. Die heilige Eucharistie ist ja das Sakrament der Einheit der Kirche; sie heißt Kommunion (= Vereinigung), weil wir am Tisch des Herrn Gemeinschaft mit Christus und der ganzen Kirche haben. Ich würde es sehr begrüßen, wenn das auch recht oft sichtbar wird und die Schwestern, wo es möglich ist, auch öfter an den großen Gottesdiensten des Bistums oder der benachbarten Pfarrei teilnehmen. Man kann und muß dafür sorgen, daß der einzelne und eine Gemeinschaft auch ihr eigenes Gebet haben, ihre besondere Form der Andacht, der Betrachtung oder der Betstunde. Aber es ist eigentlich falsch, wenn eine Gemeinschaft von „ihrer“ Messe redet, bei der „eigentlich“ andere Leute nichts zu suchen haben und bei der sie „ihre“ spezielle Form der Feier pflegt. Wir sollten bei unseren Konventmessen niemals vergessen, daß wir teilnehmen an dem einen Opfer Christi und daß unsere Form der Feier nicht weniger Beispiel für die Gläubigen sein muß, in Übereinstimmung mit den Richtlinien der Bischöfe, als unser Leben nach den Gelübden.

Im Zusammenhang mit der Liturgiereform, die das Konzil beschlossen hat, wurde immer wieder davon gesprochen, daß die Heilige Schrift den ihr gebührenden Ehrenplatz in der Liturgie, aber auch in unserem christlichen Leben wiederbekommen muß. Es ist kein Zweifel, daß sie in den vergangenen Jahrzehnten bei uns Katholiken zu kurz gekommen ist. Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß dies auch für viele Ordensschwestern gilt?

Gewiß ist es nicht ganz leicht, die Heilige Schrift mit Nutzen zu lesen oder danach zu betrachten. Aber es muß uns ganz klar und lebendig sein, daß dieses Buch allein Wort Gottes ist — kein anderes Buch sonst, wie ehrwürdig es auch sein mag. Und wir müssen eine große Bereitschaft in uns erwecken, zu hören, was Gott uns sagt.

Viele Schwestern haben mir versichert, daß sie auch während eines langen Ordenslebens niemals eine rechte Unterweisung über die Heilige Schrift gehört haben, trotz vieler Predigten, Konferenzen und Exerzitien. Hier liegt gewiß ein wunder Punkt: es ist für die religiöse und geistliche Weiterbildung der Schwestern oft zu wenig getan worden. Es hat hier keinen Sinn, darüber zu diskutieren, wer daran schuld ist — zumal vieles einfach aus unserer Diasporasituation mit den vielen, sehr kleinen Schwesternstationen kommt. Was an mir liegt, so soll jedenfalls alles getan werden, daß die Schwestern die Möglichkeit erhalten, in ihrem geistlichen Leben gut betreut und gefördert zu werden und an dem teilzunehmen, was in der Kirche lebendig ist. Ich bitte nur herzlich darum, daß auch bei der Begegnung mit den Beauftragten des Bischofs und anderen Diözesanpriestern eine Atmosphäre des Vertrauens herrscht, nicht von vornherein der Verdacht, daß ein Weltpriester kein Verhältnis zum Ordensleben haben

könne, oder die Angst, daß er in die inneren Angelegenheiten des Ordens hineinregieren wolle. Wo dann wirkliche Fehlgriffe vorkommen, werde ich nach Kräften bemüht sein, Besserung zu schaffen.

Aber wir brauchen heute in der gesamten apostolischen Arbeit mehr als je den Geist der Zusammenarbeit. Niemand braucht zu fürchten, daß seine Eigenart und seine besondere Berufung nicht mehr gefordert würde, denn die Aufgaben der Kirche in der heutigen Welt sind vielfältiger als je zuvor. Aber die Kirche kann es sich nicht leisten, ihre Kräfte zu zersplittern. Es ist nicht die Zeit für Konkurrenzkämpfe, für mißtrauische Absonderung oder ängstliche Isolation. Die vielfältigen Gnadengaben in der Kirche dienen zum „Aufbau des Leibes Christi“, und die Gabe über allen anderen Gaben ist die Liebe, die der Geist Gottes uns ins Herz gegeben hat, das Band der Einheit und das eigentliche Zeugnis der Kirche vor der Welt.

Diese beiden Gedankengänge, liebe Schwester, wollte ich Ihnen in dieser Adventszeit nahebringen und Ihnen zur Besinnung empfehlen. Nun bleibt mir noch übrig, Ihnen von ganzem Herzen ein gnadenreiches und gesegnetes Weihnachtsfest zu wünschen. Mögen Sie an diesem Fest recht lebendig erfahren, wie gut es ist, in der Nachfolge dessen zu leben, der um unsertwillen gering wurde, arm und ohnmächtig! Wie gut ist es, Seine Liebe in diese dunkle Welt zu tragen, mit Ihm denen Licht zu bringen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen; mit Ihm dem himmlischen Vater zu sagen: „Siehe, ich komme, Deinen Willen zu erfüllen.“ Seine Ankunft, die doch schon die Auslieferung an alle Mühsal und Enge des Menschen ist und die Annahme des Kreuzes, möge Sie trösten, wenn der Wille Gottes Ihnen große Lasten auferlegt hat. Und die Gnade des göttlichen Kindes möge Ihnen das grenzenlose und kindliche Vertrauen schenken, daß Der, Der Sie in Liebe erwählt hat, Sie auch vollenden und niemals verlassen wird.

Möge Ihnen in den Weihnachtstagen auch die Mutter Jesu nahe sein. Sie ist als makellose Jungfrau, liebevolle Mutter und Magd des Herrn das Urbild der Kirche und auch Ihrer Berufung. Sie möge uns helfen, Christus den Herrn in gläubigem und liebendem Herzen zu empfangen.

Ich bin gewiß, daß Sie auch für mich die reiche Gnade unseres menschgewordenen Herrn erbeten werden, die ich Ihnen wünsche.

Rom, 1. Adventssonntag 1963

Es segne Sie in der  
Liebe Christi  
Ihr Bischof  
+ Alfred